

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 189 Donnerstag, den 26. August 1920 1920

Der Puppenspieler.

Arctinal-Roman von
Karl Kofner.

(15. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Den Mann beobachteten lassen. — An dem Gedanken spannen sie die Menge meiner Hilfskräfte, der Detektive und Privatagenten, und prüfte die Fährlichkeiten eines jeden — und verworf sie alle. Da war einer, der war zuverlässig und sicher — aber er war mir nicht schlagfertig genug, dort war ein anderer, der wiederum gewandt und klug wie irgend einer war — aber den Mann fannten die schweren Zungen alle — und war ein Mißtrauen erst was geworden, dann war natürlich diese ganze Campaigne verloren.

Am liebsten hätte ich jemand gehabt, den ich ruhig in die Wohnung des Mannes hätte schicken können, irgend einen völlig unerbötlichen Menschen, der als Schüler zu Herrn Jones gegangen wäre: Ich habe Ihr Interat gelesen — ich möchte englischen Unterricht bei Ihnen nehmen. Ein solcher Mensch, der dann in jeder Woche ein paar Stunden lang da oben lag und schenbar völlig harmlos seine Studien betrieb, der konnte doch vielleicht zu manches auffangen und sehen, woraus ich Nutzen ziehen konnte. — Aber wenn konnte ich diese Mission wohl anvertrauen, ohne daß Sidney Jones unter dem neuen Schiller einen Spion witterte? Wieder und wieder mußte ich die Reihe der verfügbaren Kräfte durch, und wieder mußte ich mir sagen, daß unter ihnen keiner war, der sich für diese schwierige und auch nicht gefährliche Aufgabe so eignen mochte, daß nicht doch der Erfolg des Versuches arg gefährdet erschiene wäre.

Ich hatte auch, so sehr ich mich nach einem Ausweg qualte, die passende Persönlichkeit noch nicht gefunden, als ich mein Zimmer im Polizeigebäude wiederum betrat.

Kaum hatte ich mir dort Licht gemacht und mich an meinen Arbeitstisch gesetzt, als der Diener mir meldete, daß eine junge Dame — Fräulein Hoffmann — mich schon seit einer halben Stunde erwartete.

Hoffmann — Anna Hoffmann — das war die Verlobte dieses Hermann Angerer. — Einen Moment sann ich nach. Was mochte sie denn wollen? Wieder fragten, ob sie nicht ihren Bräutigam sprechen könne? — Ausgeschlossen! — Das hatte ich ja auch der Mutter des Untersuchungsängstlings verweigern müssen, so oft sie auch in diesen Wochen darum gebeten hatten. — Hören, ob wir noch keine Klarheit in dem Falle hätten? — Nein — wir waren in all der Zeit um keinen Schritt weiter gekommen! — Eine Ungeduld kam bei diesem Gedanken über mich. Ich hatte jetzt wahrhaftig Wichtigeres zu tun, als mich mit Fräulein Hoffmann aufhalten! Schon wollte ich dem Diener sagen, daß ich dem Fräulein mitteilen sollte, ich hätte heute keine Zeit — da kam mir die Erinnerung an ihre tapfere Art, an diese prächtige Festigkeit, mit der sie damals für ihren Verlobten, diesen armen Teufel von Beamten, eingetreten war, und ich gab Auftrieb, sie hereinzulassen.

Wenige Sekunden später stand sie mir gegenüber jung, zierlich und bereit, eine neue Szene für ihren Verlobten zu brechen, wie damals, als sie zum ersten Male hier bei mir gewesen war. Und richtig kamen jetzt diese Fragen hervor: „Spreiben, die ich erwartet hatte und auf die ich doch nur vermeintlichen Bescheid geben konnte.“

Eine arge Enttäuschung legte sich über die frischen, resoluten Züge des jungen Mädchens, als sie meine Auskunft

hörte. Ein paar Augenblicke schweig sie überlegend, und das Blut drang ihr dabei zu Kopf in ihrem quälenden Unmut.

Und wie lang kann denn das noch dauern, daß man den Armen hier unschuldig festhält? fragte sie dann erregt. Mit Ihre Sorge um den Geliebten, Ihre feste Überzeugungstelt von seiner Unschuld und ihr Wille ihm zu helfen lagen in dem Klang der zitternden Stimme.

Sie tat mir leid — sie rißte mich — und doch, ich konnte nichts für sie tun und durfte jetzt auch keine Zeit unruhig verlieren; ich mußte zu Ende kommen.

Wie lange? Vieles Fräulein, am Tage — in der Stunde — in der keine Unschuld erwiesen ist, ist er frei. Ich kann Ihnen jetzt wirklich mehr nicht sagen. Ich öffnete zum Zeichen, daß ich die Beipredung damit für beendet hielt, die Aktenmappe mit den jüngsten für mich bestimmten Einträgen, die vor mir lag. Aber da trat sie dicht vor meinen Schreibtisch hin, so daß ich zu ihr aufsehen mußte.

Und Ihr Verprechen, Herr Plant —? fragte sie. Mein Verprechen? Ich wußte in dem Augenblicke nicht, was sie wohl meinte.

Sie haben mir doch zugehört, mich zugleich zu verständigen, wenn Sie mich in der Unteruchung zur Aufklärung vor diesem Fall irgendwie brauchen könnten.

Ach so — — — Hat sich denn da bisher gar nichts ergeben — ich mein, gibt es keine Möglichkeit, daß ich dem Herrmann — meinem Bräutigam — von Nutzen sein könnte?

Ich schweig. Eine seltsame Idee schloß mir durch den Kopf. Ich sah dieses erregte, frische, statische Mädchen vor mir — und etwas war in mir, das rief mir zu: Die hatte fest — die schide zu dem Sidney Jones, wenn sie den rechten Mut dazu besitzt — die ist die Rechte!

Sie aber, die mein Schweigen ich nicht deuten konnte, sprach weiter:

Sie haben mit das damals doch versprochen, Herr Plant, und ich hab' seitdem an jedem Tage auf Ihre Nachricht sehnsüchtig gewartet. Sie glauben vielleicht, daß es mit an Mut fehlt, um für Sie verwendbar zu sein — aber Sie irren, was irgend einer sich getraut, das will ich gern wagen. Denken Sie doch, was für mich auf dem Spiele steht — er ist doch mein Verlobter — wir sind zusammen aufgewachsen — ich kenn' ihn, wie ihn außer seiner Mutter niemand kennt — und ich weiß, daß er unschuldig leidet. — — Wagen Sie es mit mir — wie immer es ist! — Sie sollen nicht enttäuscht sein. Nur lassen Sie mich irgend etwas tun für ihn — —

Da gingen noch einmal prüfend meine Augen über sie, und dann war ich entschlossen und schlug meine Aktenmappe wieder zu.

Gut, Fräulein Hoffmann, wenn Sie ernstlich wollen, dann sollen Sie den Versuch machen, an der Klärung dieses Falles mitzuwirken — —

Ja? Sie haben eine Aufgabe für mich, die vielleicht dazu führen kann, daß man die Unschuld meines Bräutigams erkennt —?!

Ich nicht. Ich habe eine solche Aufgabe, zu deren Lösung Sie mir mehr geeignet scheinen, als alle meine anderen Mitarbeiter. Und es ist eine Aufgabe, die Ihre ganze Klugheit, Ruhe und Überlegung fordern wird.

Ja? Was ist es? Was soll ich tun? Sie war Feuer und Flamme vor Erregung und hing an meinem Munde, als sollte ich ihre heiß ersehnte Botschaft verkünden.

Was Sie tun sollen? — — Ruhiger sollen Sie vor allem sein — denn Ruhe ist in erster Linie nötig, bei dem, was ich

gebraucht. Außerdem hatte er an einen Richter ein Postulat mit einer Höllenmaschine geknüpft, bei dessen Öffnung ein Pulversturz erfolgen würde.

In Erinnerung ist auch noch der Fall des Frankfurter Mordmörders Hopf, der seinen Vater und seine drei Frauen vor dem Tode vergiftet hatte. Er arbeitete sozusagen nach wissenschaftlicher Methode, indem er seinen Opfern Bakterien, und zwar die gefährlichsten Krankheitserreger, beibrachte. Durch den Bezug dieser Krankheitserreger war die Polizei darauf aufmerksam geworden. Eine der Hauptbeschuldigten gegen ihn war seine dritte Frau, die erklärte, sie sei nur durch ein Wunder dem Tode entgangen, indem sie ihr Heim verlassen hatte. Hopf pflegte in Obst und andere scharfen Krankheitserreger einzuspritzen und ließ die Frau dann davon genießen. Seine erste Frau war nach dreijähriger Ehe gestorben; ihr Leben war von ihm für 200 000 Mark verpfändet gewesen. Seine zweite Frau war mit 30 000, die dritte für 75 000 Mark verpfändet. Einen ähnlichen Fall verhandelte vor längerer Zeit das Münchener Schwurgericht. Ein Mann hatte eine sehr vermögende Frau geheiratet, die auch ein wertvolles Grundstück besaß. Das Paar wollte seine Hochzeitreise nach Amerika machen. Vor der Abreise erkrankte die junge Frau an einem Fieber, das sie unterwegs auch nahm. Sie wurde lebensgefährlich krank, es gelang jedoch, sie zu retten; aber als sie in Schwerdt ankam, beschwand der Mann für sich von Bord. Er stellte sich heraus, daß er bereits vor der Abreise ihr ganzes Eigentum verkauft hatte, um sie womöglich aus dem Wege zu räumen und zu fischen.

Einer der sensationellsten Skandale vor Post war wohl der Fall Hofrichter in Wien. Man erinnert sich, daß der Oberleutnant Hofrichter an einem Samstagen, den Hauptmann Maxler, der ihm im Abonnement im Wege war, vergiftete Mitten gefandt hatte, die in harnstoffreicher Aufmachung als Stärkungsmittel bezeichnet und mit Mautsäure getränkt waren. Der unglückliche Hauptmann, der abnungslos eine Pille schluckte, kam gerade noch von seinem Schreibtisch bis an die Tür des Zimmers; dann fiel er tot hin. Als Abmörder wurde Hofrichter ermittelt und zum Tode verurteilt, aber zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Neues von Gustav Mahler.

Wie Gustav Mahler, der vor neun Jahren verstorben, berühmte Komponist und Dirigent, die Glorifizierte für seine zweite Symphonie suchte und fand, das schildert er selbst in einem Brief aus Berlin vom 8. Dezember 1895 an Anna Mahler in Wien, der in ihrem, demnächst im Verlag der „Wiener Allgemeinen Musikl. Anstalt“ erscheinenden „Erinnerungen“ veröffentlicht wird. Mahler schreibt an die Freundin:

„Ich brauche zu meiner Symphonie (der Zweiten) wie Du weißt, am Ende des letzten Satzes Glorifizierte, welche jedoch durch kein musikalisches Instrument ausgeführt werden können. Ich dachte daher von vornherein an einen Glorifizierte, daß der allein mir helfen könnte. Einen solchen fand ich nun endlich. Um seine Werkstätte zu erreichen, muß man per Bahn ungefähr eine Stunde weit fahren. In der Gegend des Grundbesitzes liegt sie. Ich machte mich nun in aller Frühe auf, und es war herrlich eingeschneit. Der Frost belebte meinen etwas herabgestimmten Organismus, denn auch in dieser Nacht fand ich nur wenig Schlaf. Als ich in Pöchlitz ankam, so heißt der Ort, ankam und durch Tannen und Fichten, ganz von Schnee bedeckt, meinen Weg suchte, alles ganz lässlich, eine hübsche Kirche im Winterkonnenschein rechtlich funkelnd, da wurde mir wieder weit und Herz, und ich sah, wie frei und froh der Mensch sofort wird, wenn er aus dem unnatürlichen und unruhigen Gebirge der großen Stadt zurückkehrt in das stille Haus der Natur. Nach längerem Suchen fand ich die Glorifizierte. Mich empfing ein schlichter, alter Herr mit schönem weißen Haar und Bart, so ruhmvollen, freundlichen Augen, daß ich mich gleich in die Zeiten der alten Meisterzeit versetzt fühlte. Alles war mir so lieb und schön. Ich sprach mit ihm und er zeigte mir herrliche Glorifizierte, unter anderen eine große, mächtige, die er auf Bestellung des Deutschen Kaisers für den neuen Dom gewiesen. Der Klang war geheimnisvoll mächtig. So etwas Zeitliches hatte ich mir für mein Werk gedacht. Aber die Zeiten sind noch fern, wo das Kostbarste und Bedeutendste gerade gut genug sein wird, um einem großen Künstler zu dienen. In dessen Suche ich mir einige etwas bescheidener, aber immerhin meinen Zwecken genügende Glorifizierte aus und ver-

abschiedete mich nach einem Aufenthalt von etwa zwei Stunden von dem lieben Alten. Der Weg zurück war wieder herrlich.“

Literatur.

Hef 5 (August-Nummer) des „Neuen Werter“ Verlag „Der Neue Werter“, München, Theresienstraße 12) zeichnet sich durch eine Reihe hervorragender Beiträge über aktuelle Probleme und markante Persönlichkeiten aus: Helmuth Plessner analysiert in umfassender Weise die moderne Untergangsvision und ihren Erfolg und zeigt sie uns von einer neuen Seite. — Maxim Gorcki's Erinnerungen an Tolstoi (soeben in Rußland erschienen) geben in dichterisch intensiver Weise Erlebnisse und Eindrücke aus dem intimen Verkehr mit Tolstoi wieder. — Franz Baumgartens Aufsatz, „Theater und Zirkus“ ist besonders aktuell; er erörtert ebenso gründlich als überlegen das Problem der Darstellung auf dem antiken und modernen Theater, mit besonderer Beziehung auf die neuen Verträge Reithar's in seinem großen Schauspielhaus. — Der Wiener Doyent und Jugendfreund Otto Weininger's Oskar Ewald ist als Aufschlüsselung über den tiefen inneren Konflikt und den frühen Tod des genialen jungen Denkers und Philosophen von höchst wertvollen Beiträgen nennen wir Werke von Oskar Roette und die in ihnen enthaltenen Anknüpfungen in die zarte Erzählung Felix Brauns „Die Magd vom Chemies“. — Aktuelle Stoffe: Marenborffs Porträt Max Webers als Politiker u. a. bezeichnender das interessante und reichhaltige Heft.

Die deutsche Parteiprogramme. Von Dr. Felix Salomon, Professor der Geschichte an der Universität Leipzig. Heft 3: Von der Revolution bis zum neuen Reichstag 1918-1920. Dritte Auflage. Verlag von V. G. Teubner in Leipzig und Berlin 1920.

Die vorliegende, völlig unparteiische Zusammenstellung der neuesten Parteiprogramme des bekannten Leipziger Historikers bringt nach den Programmen und Wahlaufrufen der sieben großen Parteien (Mehrheits-Sozialdemokraten, Unabhängige Sozialdemokraten, Kommunisten, Zentrum und Bayerische Volkspartei, Deutsche Demokratische Partei, Deutsche Volkspartei, Deutschnationale Volkspartei) noch die Rundgebühren, die Parteiziele, die Anträge, Anregungen zu neuen Parteistellungen, den Arbeitsplan der Sozialfürsorgekommission und Kapps Antrag an das deutsche Volk vom März 1920. So dürfte das Heft nicht nur die Erwünschung geschichtlichen Sinnes und die politische Bildung fördern helfen, sondern, indem es zeigt, unter welchen Gesichtspunkten und mit welchen Zielen die einzelnen Volksparteien an den Wiederaufbau des Staates herangegangen sind, bietet es zugleich ein ergreifendes Stück Zeitgeschichte.

Die physikalische Formel der Seele. Naturwissenschaftliche Begründung des Lebens und Bewußtseins von Dr. Heinrich Rettig. G. Braun'sche Hofbuchdruckerei und Verlag Karlsruhe i. B. Nachdem die naturwissenschaftliche Forschung des letzten Jahrhunderts die Unhaltbarkeit der alten Lehre der Reiligion über die Entstehung der Welt und über das Wesen des Menschen ergeben hat, sind zahlreiche Versuche zur Gewinnung einer rein naturwissenschaftlichen Weltanschauung gemacht worden. Sie scheiterten alle daran, daß es nicht gelang, grade das Wesentliche naturwissenschaftlich zu erklären, nämlich das „Leben“ und das „Bewußtsein“. Der Verfasser des Buches löst diese beiden Fragen auf physikalisch-dynamischem Wege. Er weist die Richtigkeit seiner Auffassung nach in eingehender Verfolgung der Lebensvorgänge und der Bewußtseinserscheinungen und zeigt, daß gerade die bisher dunkelsten und unklarsten Probleme der Biologie und Psychologie durch die „physikalische Formel der Seele“ eine einfache und völlige Klärung finden.

Michael Asmusin, „Der sächsische Josef“, Roman. Mufarion-Verlag München 1920.

„Wafsta und Weltwahrung“, Vorschläge zur Wiederanrichtung unserer Selbstwirtschaft von Dr. H. Rütke. Verlag W. Vobach und Co., Berlin.

Natur und Geist. Philosophische Aufsätze von Dr. August Meißner, Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Gießen. Osterwied-Verlag 1920. Verlag von H. W. H. Kistner.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 68 Fernruf 4520.



für Sie im Auge habe. Und dann sollen Sie von morgen an englischen Unterricht nehmen —

Wie — ? Sie sah mich mit weit aufgerissenen Augen an, und da ich nicht gleich antwortete, fragte sie noch: Was soll ich — ?

Und well sie gar so entsetzt bräun wurde, als hätte ich mir, all ihrer ehelichen Hilfsbereitschaft zum Trotz, einen Scherz mit ihr gemacht, lächelte ich ihr beruhigend zu.

Ja, ja — die Sache ist schon so: englischen Sprachunterricht sollen Sie von morgen an nehmen — das kann sehr wichtig werden für Ihren Verlobten, den wir noch in Untersuchungshaft halten müssen. Aber jetzt lesen Sie sich vor allem und lassen Sie uns das, was nottut, in Klarheit und Ruhe besprechen. Es ist nicht wenig, und es will bei solchen Dingen alles genau verabredet sein — es muß jede Möglichkeit, so welt das angeht, erwohnen werden.

Immer noch ein wenig unsicher, aber mit erwartungsvollen Augen, aus denen schon ein Schimmer des kommenden Vertrauens brach, ließ sie sich jetzt mir gegenüber nieder.

Vor allem eins: Wollen Sie mir versprechen über das, was wir in der Folge verabreden werden, unbedingtes Stillschweigen gegen jedermann zu bewahren?

Ja, das verspreche ich! sagte sie. Ganz seltlich klang ihre Stimme dabei.

Gut. — Wissen Sie, wer Sidney Jones ist, Fräulein Hoffmann?

Sidney Jones — das ist doch der Sprachlehrer, bei dem mein Verlobter Unterricht genommen hat — bei dem er auch am Abend, ehe man ihn festgenommen hat, noch einmal war — ?

Ja — dieser Sprachlehrer — das heißt in einem Punkte geben die Angaben auseinander. Herr Jones behauptet, Ihren Bräutigam an jenem Abend nicht gesprochen zu haben, er gibt an, Ihr Verlobter wäre mehrere Tage vor dem Einbrüche in der Stephanskirche zum letzten Male bei ihm gewesen. — Nun liegt die Sache so: Ich habe allen Grund, Herrn Jones für einen ganz gefährlichen Patron zu halten, dessen Hände vielleicht in mehr als einem Falle nicht sauber sind, der aber bei dem Einbrüche in der Stephanskirche — bei der Verabredung der Madonna von Böhm — jedenfalls in irgend einer Weise seine Finger mit im Spiele hatte. — Besuchen Sie, wie ich das meine? Können Sie folgen?

Sie nickte eifrig. Ja, Herr Plant —

Welchen Anlaß der Herr Jones an dem Verbrechen hatte, weiß ich nicht. Doch er bei der Ausführung selbst seine wertige Person den Gefahren ausgesetzt hätte, scheint mir aus verschiedenen Gründen nicht wahrscheinlich. Aber vielleicht kommt der Plan von ihm — dafür spricht die Tatsache, daß er wenige Tage vor dem Raube vor dem Bilde in der Stephanskirche gesehen wurde — vielleicht war er als Helfer der Beweise, als Mittelsperson beim raschen Verwerten des Raubes beteiligt. — Nehmen wir nun das Bestere an — Ihren Sie ein, welche Bedeutung es für Ihren Verlobten hat, einen Beweis für diese Annahme zu finden?

Anna Hoffmann sah mit vorgebeugtem Oberkörper und lauschte, daß ihr ja kein Wort entgehe. Jetzt ging es wie ein Gewand über ihr Gesicht.

Natürlich — — sagte sie, wenn Sidney Jones dem Herrn diese Steine an jenem Abend zum Verkauf gegeben hat, dann hat der Mann ja doch das allergrößte Interesse daran, sein Zusammensein mit dem Herrn einfach abzulugnen und zu behaupten, er hätte meinen Verlobten mehrere Tage vor dem Raub zum letzten Male gesehen —

Sehr gut, Fräulein Hoffmann! — Sie lassen ja auf ein geschulter Arminialist!

Sie hörte mein Lob kaum. Ihre Gedanken waren nur bei dem Schicksal ihres Verlobten.

Gewiß wars' so! rief sie. Aber wie können Sie den Herrn dann noch festhalten?! Daß die Steine von einem Raube stammen, hat er sicherlich nicht gewußt — und damit fällt dann doch jede Schuld von ihm — !

Jetzt aber mußte ich doch abwenden. So weit sind wir eben noch lange nicht, mein liebes Fräulein. Erklären Sie zunächst nur folgende Fragen: Warum gibt Ihr Bräutigam nicht zu, die Steine von Herrn Jones erhalten zu haben?

Warum — wenn die Dinge wirklich so günstig für ihn liegen — stellt er nicht offen die Zusammenhänge dar? Warum erduldet er die Schmach und Qual einer jetzt bemähe zweiwöchigen Untersuchungshaft, ohne von seiner doch gewiß recht ungläubwürdig erscheinenden Aussage, er wisse nicht, woher die Steine stammten, und auf welche Weise sie in seinen Besitz gekommen wären, abzugehen. Warum schließlich wehrt er, wenn er durch diesen Sidneys Jones oder durch einen Mitschuldigen und Genossen des Sprachlehrers — vielleicht ganz gegen seinen eigenen Willen — in den Kreis des Verbrechens mit hineingezogen wurde, mit keinem Worte auf jene Männer hin, deren Schuld jedenfalls schwerer als seine wäre? — Sie sehen, Fräulein, die Sache ist keineswegs klar, die Klarheit muß vielmehr erst gefunden werden. Wo wir sie suchen müssen, das wissen wir —

Bei Sidney Jones — — ?
Ja.
Und dabei werd' ich Ihnen helfen dürfen?
Wenn Sie Ihr Anerbieten von früher jetzt nicht etwa bereuen?

Nein — nie!
Auch nicht, wenn ich Ihnen sage, daß Ihre Aufgabe darin bestehen wird, mit diesem Herrn Jones in direkte nahe Fühlung zu treten, ihn um seinen Unterricht zu bitten, dann regelmäßig dort Ihre Stunden zu nehmen, dabei aber unaufrichtig mit offenen Augen auf alles zu achten, was bei ihm vorgeht?

Ja, Herr Plant, das alles will ich, sagte sie, und ich glaube, daß ich finden werde, was Sie suchen.

Und dann besprachen wir die Einzelheiten dieser Sache.

Ich suchte ihr aus einer der Zeitungen aus den letzten Tagen das Inserat des Sprachlehrers heraus, in dem er sich als Lehrer empfahl. Auf diesen Auschnitt sollte sie sich tags darauf berufen, wenn sie zu Sidney Jones ging. Sie sollte, wenn darauf die Rede kam, angeben, daß sie die Absicht habe, sich als kaufmännische Korrespondentin auszubilden, und daß sie hierzu auch englischer Sprachkenntnis bedürfte. Ich schlug ihr vor, mit Jones drei Unterrichtsstunden für jede Woche zu verabreden, wir bestimmten dann noch einen fingierten Namen und ebenso eine apokryphe Adresse, die sie dem Sprachlehrer angeben sollte, verabreden, daß sie jeweils nach der ersten Stunde und dann in der Folge — falls sie Beobachters beobachtet und zu berichten hätte — sofort zu mir in das Volkshaus kommen möge. Ich schäufte ihr für diese Gänge die größte Vorsicht ein, sie sollte sich jeweils verschleiern, daß ihr auch gewiß niemand nachginge, daß ihre Verbindung mit mir auch unbedingt geheim bliebe. Und zum Schluß gab ich ihr noch aus meinem Schreibtische für alle Fälle einen kleinen Taschenschlüssel, eine handliche, sichere und gut gearbeitete Waffe, die mich selbst früher bei manchem gefährlichen Gange begleitet hatte.

Das Ding hier nehmen Sie, sagte ich ihr — hoffentlich brauchen Sie es nicht. Immerhin tragen Sie es stets bei sich, wenn Sie in Ihre Stunden gehen. — — — Doch dieser Herr Jones ein gefährlicher Patron ist, wissen wir — also Vorsicht und Mut! Jedenfalls wird es Ihre innere Siderheit erhöhen, wenn Sie stets wissen, daß Sie nicht ganz hilflos hie!

Sie nahm den kleinen, scharf geladenen Revolver, wog ihn in ihrer runden, festen Hand und ließ ihn in ihre Tasche gleiten.

Danke, sagte sie einfach. Aber ich hatte das Gefühl, daß dieses energische, klarfichtige Gesicht sich völlig ihres Weges und ihrer Gefahren bewußt war — und daß sie dennoch gern ging, weil es dem Wohle ihres Verlobten galt.

Auf Wiedersehen, also morgen abend! Und recht viel Glück auf Ihren Weg!

Wir drückten uns kameradschaftlich die Hände, dann was sie gegangen. —

Auf Wiedersehen — —

(Fortsetzung folgt.)

Der Gärtner.

Niel Knospen im Garten erwarnten dich,
Und kommst du vorüber, so öffnen sie sich.

Und blüest du mit deinen Blauaugen hinein:
Sie wägen und nicken und grüßen dich sein.

Und lachst dich der Rosen zum lustigen Tanz:
Wie schmücken sie gerne dein Goldhaar im Kranz!

Hier nimmt sie, die roten und blauen zugleich!
Und wenn sie dich ähren, dann süß! ich mich reich!

Und denke: Der Garten ist einzig bestellt,
Du schmückst mein Liebliches auf weiter Welt.

Adolf Kassau.

Vom guten Kino.

Von
Arthur Jäntz.

(Nachdruck verboten.)

Diesen Aufsatz muß ich lesen! sagt eine liebenswürdige junge Dame, nachdem sie die Ueberschrift gelesen. Liebenswürdige Revisor, Sie werden bald lebhaft enttäuscht sein! Das, was Sie für das gute Kino halten, gilt dem Verfasser nicht als solches; er hat gerade die Wüste, etwas dagegen zu schreiben.

Aber vielleicht haben Sie einen Onkel, der den „Haus“ auswendig kennt, oder einen Vetter zweiten Grades, der in jedem fünften Satz Schopenhauer zitiert. Fragen Sie einen von diesen beiden, wie er über den Kinematographen denkt. Er wird einen Blick ausstrecken und den Apparat in die Stebente Höhle wünschen.

Welche Artisten sind unrichtig. Wenn wir uns, liebe Revisor, hier über das gute Kino unterhalten wollen, so sprechen wir nicht vom Spielplan, sondern vom Leben. Sie schanden? Sehr mit Unrecht! Wohlweisweise hat man Ihnen einmal irgendwo in einem Verein schon einen lehrreichen, scharf beobachteten, inhaltreicheren Vortrag gezeigt, wie sie selber immer noch allzu häufig umlaufen. Sie würden anderer Meinung werden, wenn Sie einige der vorerzählten wissenschaftlichen Kinomaufnahmen gesehen hätten, die etwa das Wachstum der Pflanze, die Meerestrandung oder eine arbeitende Maschine darstellen. Sobald Sie derartige sehen, wird Ihnen klar werden, daß es keinen besseren Lehrmeister im Anschauungsunterricht gibt als den Kinematographen.

Was hat die Wissenschaft nicht schon aus der Betrachtung von Filmen gelernt! Sie vermögen Entdeckungen, die sich in Wirklichkeit während langer Zeiträume abspielen, eng zusammenzudrücken und sehr geschwindig Vorgänge langsam sich abspielen zu lassen. Das Arbeiten eines schlagenden Herzens, der Gang des Menschen, die Bewegungen von Insektenflügeln, sind uns erst wirklich bekannt geworden, seit wir sie im Folgebild festhalten und in beliebiger Verlangsamung betrachten können. Sie besitzen, verehrtes Fräulein, sicherlich einen genügend hohen Bildungsgrad, um einzusehen, daß es wichtiger ist, mit welchen Mitteln ein Vogel die Luft meistert, als zu betrachten, durch welche Abwehrheiten der beliebige Komiker ein paar erstame Bürger nasst.

Ich höre Sie zustimmend sagen: Ja gewiß, ich möchte auch öfter solche gelegenen Lehrsätze sehen! Aber dazu gibt es für mich ja gar keine Gelegenheit! Wiederum haben Sie nur Scheinbar recht. In den Kinostätten werden Sie Darstellungen solcher Art vergeblich suchen. Die müssen, um Ihre hohen Spejen einzubringen, ausschließlich für Unterhaltung und Beistimmung sorgen, die jedem gutt eingehen. Aber den guten, das heißt zugleich unterrichtenden und durch sein treffliches Thema spannenden Film können Sie sich in Ihrem eigenen Heim anschauen. Für eine Summe, die nach dem heutigen Geldwert nicht sehr beträchtlich ist, erhalten Sie einen Vorführungsapparat, dessen Lichtquelle an jede elektrifische Steckdose angeschlossen ist und Ihnen auf einem ausgedehnten Tischchen die wunderbarsten Bilder herbezaubert. Die Heimlicht-Gesellschaft in Berlin besaß sich mit der Pflege solcher Haus-Kinematographen.

Es gibt kaum etwas, das unterhaltender wäre als solche Filme im Heim, die man in reicher Zahl leihweise erhalten kann. Solche Vorführungen würden Sie selbst höchlichst ergötzen und den Gästen, die in Ihr Haus kommen, mehr Freude bereiten, als „Das Geheer der Jungfrau“ oder der

neuesten Operetten-Waer. Die Heimlicht-Gesellschaft hat auch leichte, aufs einfachste zu bedienende Aufnahme-Apparate geschaffen, mit deren Hilfe Sie selbst Ihre Familiens Angehörigen oder Gesellschafts-Genen aufsuchen können, um sie dann mit dem Heim-Apparat vorzuführen. Diese vereinfachten Kino-Apparate bieten Möglichkeiten für belehrende Unterhaltung und unterhaltende Belehrung, die geradezu unerhoffbar sind. Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß auch hier und da ein richtiger Spielplan mit ihnen vorgelegt wird.

Hier liegen die Kraftquellen für das Kino der Zukunft. Filmen Sie zu Hause, verehrtes Fräulein, und Sie will Ihr Herr Onkel oder Vetter, wenn Sie ihn zu einer solchen Vorführung einladen, werden höchlichst gleicher Meinung über das wirklich gute Kino sein!

Morde „per Post“.

Die allgemeine Verrohung und die Nichtachtung des Menschengesetzes ist eine der schlimmsten Kriegsfolgen; bei den Umständen ist es in erster Linie zuzuschreiben, daß die Zahl der Morde in allen am Kriege beteiligten Ländern eine erschreckende Höhe erreicht hat. Man kann beinahe sagen, daß ein Mord jetzt fast so leichtfertig verübt wird, wie früher ein einfacher Diebstahl. Gaben doch unglückliche Individuen mit verdrehten Instinkten im Felde gelernt, bedenkenlos die Waffe gegen den Mitmenschen zu gebrauchen, und die Folge davon ist natürlich, daß solche Elemente die Ecken vor dem Blutvergießen völlig verloren haben. Aber es ist eine bemerkenswerte Erscheinung, daß in dieser Zeit allgemeiner Demoralisation auch die Zahl der Giftmorde zugenommen hat, wie ja überhaupt das Gift in allen Zeiten eine große Rolle gespielt hat, wenn es galt, einen Menschen aus dem Wege zu räumen, sei es um sich seiner Habseligkeiten zu bemächtigen, sei es, weil der Ermordete ein Hindernis für die Erfüllung eines Wunsches des Mörders darstellte. Die schweren Bedenken, die der unangenehm in Berlin verübte große Giftmordfall in Bezug auf die Möglichkeit einer etwaigen Massenmordung von Giftmorden ausgeht hätte, waren denn auch keineswegs unbegründet; erfreulicherweise ist der größte Teil des genannten Giftes inzwischen aber wieder herbeigeschafft worden.

In allen Zeiten ist Gift die bevorzugte Waffe der Frau gewesen, die einem anderen ans Leben wollte. Zahllos sind insbesondere die Fälle des Gattenmordes, wenn Frauen ihres Lebensgefährten überdrüssig waren, und erst in letzter Zeit hat in England ein solcher Fall wieder viel Aufsehen erregt. Hier war das Gift durch die Post verandt worden, und zwar in Gestalt vergifteter Schokolade, nach deren Genuß schwere Krankheitserscheinungen auftraten. Die Verurteilung wurde darauf aufmerktem, die Polizei wurde benachrichtigt, und so kam eine ganze Anzahl von Fällen postalfischer Morde ans Licht.

Seit den Tagen der Burezja Borgia war die Ueberfendung vergifteter Schokolade immer eine besonders von Frauen verübte Tücke, die bis auf den heutigen Tag noch angewandt wird. So hatte sich eine Frau in einer englischen Küstentadt befragt in den Baderarzt des Ortes verliebt. Da er verheiratet war, so beschloß sie einfach, seine Frau zu vergiften. Sie ging in ein Konfitürengeschäft und kaufte eine Schachtel Konfekt mit dem Auftrage, es an die Frau des Arztes zu senden. In einem unbedachten Augenblick befreute sie den Inhalt mit Erythrin. Dann begabte sie und verließ den Laden. Die Schachtel fand noch auf dem Adressat, als ein anderer Kunde das Geschäft betrat und eine gleiche Schachtel Konfekt kaufen wollte. Da aber zu sällig nur die bereits gefaltete Schachtel da war, so überließ man sie ihm, in der Absicht, für den Veranfaßtrag eine gleiche Schachtel zu beschaffen. Der Kunde nahm die vergifteten Pralinen mit und schenkte sie dem kleinen Jungen einer Freundin, der davon aß und starb. Die Untersuchung ergab schließlich den Zusammenhang; die Schuldige wurde ermittelt und entging ihrer Strafe nicht. Eine andere Frau, in San Francisco, unterlag der gleichen Verführung. Sie hatte sich aus in einen verheirateten Mann verliebt und seiner Frau eine Schachtel vergifteten Konfekts geschickt. Das Opfer dieses Mitemates fand nach großen Qualen.

Ein Mann namens Koch kam vor einigen Jahren bei der Explosion einer Süllemaschine ans Leben. Kurz vor seinem Tode gestand er, daß er schon früher Süllemaschinen angefertigt und durch die Post verschandt hatte. Auf diese Weise hatte er mehrere Jahre vorher zwei Personen ums Leben

